

# Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Februar 2010

## Jahrestag der Wannseekonferenz von 1942



Foto vl.: Dr. Norbert Kampe, Leiter des Hauses der Wannseekonferenz und Salle Fischermann, KZ-Überlebender

Von Dr. Reinhard Hummel, Zeitzeuge

Schreckliches in schönem Ambiente: die Prachtvilla am Großen Wannsee, 1915 für den pharmazeutischen Fabrikanten Ernst Marlier errichtet, ist eines von mehreren exklusiven Seegrundstücken an diesem Uferstreifen, die der Architekt Paul A. Baumgarten gestaltet hat. Neben der Villa Marlier auch die Villa des Malers Max Liebermann und die des AEG-Direktors Hampsohn. Alle mit schönen Gärten ausgestattet, von denen der Blick über den See auf das am anderen Ufer gelegene Strandbad Wannsee geht. Die Villa Marlier wurde schon bald nach ihrer Errichtung verkauft, zuerst an einen steinreichen, erzkonservativen Kohlengroßhändler und dann 1941 an die SS, die es als Gästehaus nutzte.

Hier fand am 20. Januar 1942 die später so genannte Wannseekonferenz statt, bei der hochrangige Vertreter des NS-Staates unter Leitung von Reinhard Heydrich, Görings Beauftragtem für die "Endlösung der Judenfrage", den organisatorischen Ablauf dieses beispiellosen Staatsverbrechens festgelegt haben. Protokollant war Adolf Eichmann.

Seit 1992 ist das Haus eine Gedenk- und Bildungsstätte, wo jeweils am Jahrestag der Wannseekonferenz eine besondere Veran-

staltung stattfindet. Dieses Jahr ging es um das KZ Theresienstadt und den Propagandafilm, den die Nazis über dieses Vorzeigelager gedreht haben. Der Zeitzeuge und frühere Insasse des Lagers Salle Fischermann, der aus Dänemark angereist war, entlarvte den Film als grobe Verfälschung der Lagerwirklichkeit und Schönfärberei. Gleichwohl und trotzdem war Theresienstadt ein vergleichsweise mildes KZ neben Auschwitz, Treblinka und anderen Schreckenslagern. In Theresienstadt wurde nicht aktiv getötet, sondern die Menschen starben durch Unterernährung und Krankheiten "von allein".

### Inhalt

Jahrestag der Wannseekonferenz von 1942	1
Tagung in Slubice 2009	2
Halbkreis am 8. Dezember 2009	3
Halbkreis am 12. Januar 2010	3
Eine Begegnung voller Überraschungen	5
Alt und hilfreich	6
Mitteilungen aus dem Büro	6
Personelles / Suchmeldung	6
Chorproben	7
Gratulationen / Veranstaltungshinweis	7
Veranstaltungen der ZZB	8

Bis dahin konnten sie z.B. Post empfangen, es gab kulturelle Aktivitäten.

Mir ging an diesem Abend im Haus der Wannseekonferenz die Frage durch den Kopf, warum die Nazis so ein privilegiertes Lager überhaupt eingerichtet haben? Tut sich darin etwa eine Spur von Gewissen kund in der totalen Gewissenlosigkeit? Ein Feigenblatt, mit dem man seine Blöße bedeckt, weil man sich schämt? Diente dieses Lager wirklich nur der Propaganda und der Darstellung nach außen? Oder gab es vielleicht irgendwelche zwingenden Gründe, die im Gesamtkonzept der nationalsozialistischen Judenvernichtung so ein privilegiertes KZ erforderlich machten?

Eine mögliche Antwort fand ich im Internet bei Wikipedia, wo ein Tagebucheintrag von Joseph Goebbels (18. November 1941) zitiert wird: "Heydrich berichtete mir über seine Absichten bezüglich der Abschiebung der Juden aus dem Reichsgebiet. Die Frage lässt sich schwieriger an als wir zuerst vermutet hatten. 15.000 Juden müssen sowieso in Berlin bleiben, da sie bei kriegswichtigen und gefährlichen Arbeiten beschäftigt sind. Auch eine Reihe von alten Juden können nicht mehr nach dem Osten abgeschoben werden" ( d.h. in die Gaskammern geschickt werden). Neben alten jüdischen Mitbürgern aus Deutschland waren auch kriegsbeschädigte Juden und Juden mit Kriegsauszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg, also Menschen, die sich für das deutsche Vaterland tapfer geschlagen hatten, ein Problem: ein Glaubwürdigkeitsproblem, denn die Veteranen des Ersten Weltkriegs wurden von den Nazis als Helden verehrt. Darüber hinaus gab es jüdische Künstler und Wissenschaftler, die internationales Ansehen genossen: es war zu befürchten, dass ausländische Diplomaten sich nach ihrem Verbleib erkundigen würden. Alle diese wurden nach Theresienstadt verschleppt.

Eine Besonderheit waren auch ein paar hundert Juden aus Dänemark, die - wie Salle Fischermann erzählt - über das Rote Kreuz ihres Landes regelmäßig mit Paketen versorgt worden sind. Sein Vater und sein älterer Bruder waren noch über einen Nachbarbalkon entkommen, als es im Jahr 1943 eines Tages frühmorgens bei den Fischermanns an der Wohnungstür klingelte. Die Mutter und die anderen Kinder, darunter der 14-jährige Salle, wurden von der SS mitgenommen und nach Theresienstadt deportiert. Der Vater und der ältere Bruder sind bei dem Versuch,

mit einem Schiff nach Schweden zu fliehen, auf dem Meer ertrunken. Die Mutter und die Kinder in Theresienstadt dagegen haben überlebt. Sie sind noch vor Kriegsende in einer einzigartigen Rückhol-Aktion des Internationalen Roten Kreuzes in weißen Bussen nach Dänemark zurückgebracht worden.

## Tagung in Slubice 2009

Von Eva Geffers

Vom 13.-17. Oktober 2009 fand eine Konferenz in Slubice statt zum Thema „20 Jahre danach: Die demokratischen Revolutionen in Deutschland, Polen und Tschechien als Herausforderungen für die Bildung“. Veranstalter waren deutsche und polnische Institutionen wie z.B. das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport in Potsdam, die Bundesbehörde für die Unterlagen der Staatssicherheit (BStU), das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig, die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit und das polnische IPN (= Institut für Nationales Gedenken, vergleichbar der BStU). Etwa 80 Lehrer und Lehrerinnen, vor allem aus Polen, nahmen teil. Dank mehrerer hervorragender Dolmetscher und -innen verlief die Kommunikation reibungslos und ermöglichte einen intensiven Erfahrungsaustausch.

Die Konferenz wurde von Dr. Wolfram Meyer zu Utrup (Potsdam) mit dem Vortrag „Warum und zu welchem Ende studieren wir Universalgeschichte?“ eingeleitet. Dann folgten mehrere Beiträge von polnischen und deutschen Referenten zu den Themen „Wege in die Freiheit in Polen, in Tschechien und in Deutschland“.

Danach teilten sich die Konferenzteilnehmer in Arbeitsgruppen auf zur „Zeitzeugenarbeit mit Schülern“, „Projektarbeit: Lokalgeschichte“, „Dokumentar- und Spielfilme im Unterricht“ und „Biographische Arbeit“. Jede Gruppe wurde von je einem Referenten aus Polen und aus der BRD geführt.

Meine Aufgabe war es, in Zusammenarbeit mit einer polnischen Lehrerin vom IPN den Workshop „Zeitzeugenarbeit zur demokratischen Revolution“ zu leiten und zusammen mit etwa 25 Lehrern eine „Handreichung für die Unterrichtspraxis“ zu erarbeiten. In einer mehrstündigen Diskussion wurden umfangreiche Vorschläge erarbeitet, die zum Gelingen des Einsatzes von Zeitzeugen im Unterricht beitragen. Meine Darstellung der Arbeit der Zeitzeugenbörse wurde mit großem Inte-

resse aufgenommen, und die polnischen Diskutanten wünschten sich eine ähnliche Organisation. Ich erfuhr, dass in polnischen Schulen oft Verwandte der Schüler zur Berichterstattung eingeladen werden. Ein Tagesausflug führte nach Berlin mit dem Besuch der BStU in der Normannenstraße, der Zionskirche und der Ausstellung auf dem Alexanderplatz zur Oppositionsgeschichte (Havemann-Archiv).

Am letzten Tag wurden die Ergebnisse aus den verschiedenen Workshops präsentiert, die die intensive Zusammenarbeit der Konferenzteilnehmer widerspiegeln. Ich hatte den Eindruck, dass sowohl die Veranstalter als auch die Konferenzteilnehmer mit diesem polnisch-deutschen Zusammenwirken sehr zufrieden waren.

### Halbkreis am 8. Dezember 2009

Von Dr. Gertrud Achinger

Am 8. Dezember 2009 fand die letzte Vorstellung von zwei neuen Zeitzeugen in diesem Jahr statt. Zunächst berichtete Herr Robel von seinen Arbeitserfahrungen als Westberliner Wegebau-Ingenieur beim Einsatz in der DDR. Er war beteiligt am Bau von Mülldeponien, eines Fleischkombinats in Eberswalde und eines Chemiewerks bei Halle. Westliche Arbeitnehmer in der DDR wurden im Hinblick auf Wohnung und Versorgung besser behandelt als die eigenen Bürger, was zu gewissen Friktionen führte. Im allgemeinen waren die Beziehungen zwischen west- und ostdeutschen Kollegen aber gut, während ostdeutsche Ingenieure nach der Wende trotz hervorragender Qualifikationen darum kämpfen mussten, einen angemessenen Arbeitsplatz zu bekommen. Herr Robel führte in den 90er Jahren Lehrgänge für arbeitslose Ingenieure mit DDR-Ausbildung durch.



Hans-Dieter Robel

Die Zuhörer interessierten sich vor allem für die technischen Einzelheiten der Visumerteilung und die Bewegungsfreiheit westdeutscher Arbeitskräfte in der DDR. Es wurde noch einmal deutlich,

wie kompliziert das alles war.

Frau Kiewning war 40 Jahre Lehrerin an der Polytechnischen Oberschule in der Weinstraße. Ganz in der Nähe in der Barnimstraße befand sich bis in die 70er Jahre ein Gefäng-

nis für verurteilte Frauen mit begrenztem Strafmaß. Viele Insassinnen waren depressiv und hatten Sehnsucht nach ihren Kindern. Viele hatten auch keinen Schulabschluss, und Frau Kiewning unterrichtete in den 60er Jahren ehrenamtlich Gruppen von 15-20 Frauen in Deutsch für die 8. Klasse. Allerdings fehlten Bücher, Hefte und Stifte, und es war nicht klar, ob das zu einem Schulabschluss führte.



Anita Kwieńing

Im anschließenden Gespräch ging es vor allem um die allgemeine Situation der Lehrer und Schüler in der DDR. Zuhörer berichteten anhand eigener Erfahrungen von der Bedeutung systemkonformen

Verhaltens und proletarischer Herkunft für die Schul- und Studienmöglichkeiten. Frau Kiewning wollte das aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen nicht verallgemeinern. Herr Robel sah Parallelen im Anpassungsdruck, dem die Arbeitnehmer in der jetzigen Krisensituation in den Betrieben ausgesetzt sind.

Die Veranstaltung gab uns wieder einmal Gelegenheit, unsere Kenntnisse zu erweitern und über die gemeinsame deutsche Geschichte während der Zeit der Teilung nachzudenken.

### Halbkreis am 12. Januar 2010

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Wie im letzten Zeitzeugenbrief angekündigt, berichteten Jörg Sonnabend und Manfred Roseneit am 12. Januar von Ereignissen aus der deutschen Vergangenheit, wie sie sie erlebt haben und erinnern.

Jörg Sonnabend, Jahrgang 1934, in Spandau geboren und heute noch dort wohnhaft, fand es angesichts der in den Jahren 1943/44 zunehmenden Luftangriffe auf Berlin und der damit einhergehenden Zerstörungen, auch des eingeschränkten und unregelmäßigen Schulbetriebes, „sehr vernünftig“, dass mit der staatlich organisierten sogenannten „Kinderlandverschickung“ (KLV) versucht wurde, die Kinder in kriegsferneren Gegenden unterzubringen. Die im Prinzip freiwillige Teilnahme sah so aus, dass Kinder entweder – meist einzeln – auf Bauernhöfen untergebracht wurden oder in Gruppen in KLV-Lagern. Jörg Sonnabend – nach eigener Darstellung mit

einem Schuss Abenteuerlust ausgestattet und begleitet von einem Schulfreund – trat die Reise in ein KLV-Lager im Februar 1944 zusammen mit 100 anderen Kindern im Alter zwischen zehn und 14 Jahren und begleitet von Lehrern der Spandauer Schule vom Görlitzer Bahnhof aus an. Nach mehrtägiger Reise in Kremnica in der Slowakei (damals ein Satellitenstaat des „Dritten Reichs“) angekommen, führte der weitere Weg zu Fuß und begleitet von Pferdeschlitzen in das auf einem



Jörg Sonnabend

Berg gelegene „Lager Skalka“.

In dem ehemaligen Erholungsheim, untergebracht zu mehreren in mit Namen von „Kriegshelden“ (Marseille, Prien usw.) benannten „Stuben“ mit Stockbetten, wo „Stubenäl-

teste“ das Sagen hatten, waren die eigentlichen „Herrscher“ die „Ellemmeffs“, die Lagermannschaftsführer. Diese 18- bis 20-jährigen Absolventen der „AHS“ (Adolf-Hitler-Schule) organisierten einen Drill, der dem in einer Kaserne in nichts nachstand: Erst nach Wecken, Waschen (mit kaltem Wasser), „Bettenbauen“, Spind Aufräumen und Fahnenappell (bei dem neben der Hakenkreuzfahne aus Gründen der Achtung der slowakischen „Souveränität“ auch die slowakische Fahne aufgezogen wurde) gab es Frühstück. Sogenannte „Bettnässer“ hatten bei dem Fahnenappell unter Mitnahme des corpus delicti vorzutreten, um sie auf diese Weise zu „ermuntern“, ihr Verhalten zu ändern.

Nach Frühstück, Schule und Schulaufgabenstunde gab es Mittagessen, dann Mittagsruhe, Kaffeestunde, Ordnungsdienst (militärischen Drill) oder „Putz- und Flickstunde“ (mit Knopfannähen – erfolgreich – und Sockenstopfen – weniger erfolgreich). Nach dem Abendessen und Heimabend mit Lesen, Singen oder Theaterspielen war 22.00 Uhr „Zapfenstreich“.

Der auch von Jörg Sonnabend als teilweise unerträglich geschilderte Drill, die demütigenden Verhaltensweisen der „Ellemmeffs“, das Mobbing der Älteren gegenüber den Jüngeren waren nur auszuhalten, weil das Essen gut war und der Kontakt mit den Eltern bzw. den Müttern (denn in aller Regel waren die Väter „im Krieg“) postalisch (wenn auch vermutlich kontrolliert) erhalten blieb.

Als die Partisanentätigkeit in der Slowakei im Herbst 1944 zunahm, wurde das „Lager Skalka“ im September gleichsam fluchtartig „mit kleinem Gepäck“ (so die Anordnung der „Ellemmeffs“) verlassen; der Weg führte über Dresden in die Nähe von Chemnitz, wo Jörg Sonnabend nach einer Woche von seiner Mutter abgeholt wurde.

Mein Eindruck als Zuhörer war: Jörg Sonnabend selbst hat im „Lager Skalka“ nicht „gelitten“, wundert sich darüber noch immer, sieht aber, dass andere es anders erlebt haben.



Manfred Roseneit

Manfred Roseneit, Jahrgang 1939, geboren in Berlin, erlebte hier auch das Kriegsende und hatte – trotz der nachkriegstypischen Begleiterscheinungen (z.B. „Hamstern“) – eine „angenehme Kindheit“. Sein Hobby

– neben dem Radsport – war schon damals das Herumexperimentieren mit Radioröhren und eigentlich allem, was mit Funk und Radio zu tun hat. Nach achtjährigem Schulbesuch in Ost-Berlin begann er deshalb im Jahre 1953 eine dreijährige „sehr intensive“ Lehre beim Fernsehfunk der DDR, bei dem er nach deren Abschluss fünf Jahre in der Versuchswerkstatt tätig war. Vielleicht weil er „nicht immer nur an die Ostsee fahren“ wollte, begann er sich gen Westen zu orientieren und nahm im Mai 1961 eine Tätigkeit bei einer kleinen Firma in der (West-Berliner) Helmholtzstraße auf, von der er an Telefonen „verliehen“ wurde. Seinen Wohnsitz in Ost-Berlin behielt er bei ... Den Urlaub auf Rügen brach er zu Beginn der zweiten Augustwoche 1961 wegen schlechten Wetters ab, kehrte nach Hause in Ost-Berlin zurück, wo ihn seine Schwester am Sonntag, dem 13. August, morgens zeitig mit der Nachricht aufschreckte, die Grenze nach West-Berlin würde geschlossen. Mit seinem Motorroller begab sich Manfred Roseneit an die Grenze bei Rudow, wo schon „alles dicht“ war; ebenso in Treptow. Allerdings war dort der Fußweg noch offen. Er fuhr nur noch mal schnell nach Hause, um Ausbildungsnachweise und andere Unterlagen zu holen, kehrte mit dem Motorroller zurück nach Treptow und musste feststellen, dass auch der Fußweg inzwischen gesperrt war.



In einer im Grenzbereich befindlichen „Laubenpiepergegend“ entdeckte Manfred Rosezeit einen Drahtzaun, der im unteren Bereich offenkundig bereits von mehreren Vorgängern benutzt worden war, um West-Berlin zu erreichen. Unter Zurücklassung des Rollers folgte Manfred Rosezeit ihnen nach. Im September 1961 nahm er eine Tätigkeit bei Bosch auf – sein Hobby blieb bis zum Beginn des Vorruhestandes mit 55 Jahren im Jahre 1994 sein Beruf.

### Eine Begegnung voller Überraschungen

Von Walter Ruge, Zeitzeuge

Es gibt so eine Erkennungssensibilität für Stimmen, mitunter hilft sie weiter. „Hilfreich“ bleibt, wenn Stimmen die etwas breite sächsische oder die etwas wärmere thüringische Tonlage noch nicht ganz ablegen konnten. Gleichermaßen „hilfreich“ sind ausländische Akzente, Freunde, die ja in der Regel aus dem Stegreif, ohne sich groß vorzustellen, voll loslegen. Diesmal war die Stimme nicht ganz so geläufig, wie sich erwies.

Ein in den USA lebender Journalist deutscher Nationalität sucht „Zeitzeugen“ des Zweiten Weltkriegs. Nun gut, „gelebt“ habe ich während des Zweiten Weltkriegs schon, aber in den Zeugenstand zum Zweiten Weltkrieg zu treten schien mir etwas überheblich, denn zu diesem Krieg konnte ich – aus heutiger Sicht zu meinem großen Glück - nichts „bezeugen“, habe weder in den Tranchées vor Moskau noch vor Stalingrad oder am Kursker Bogen gelegen, denn ich war schlicht weggesperrt vom Krieg, in einem sowjetischen Arbeitserziehungslager. Dort habe ich zwar sehr viel „gelernt“, zu „Krieg“ allerdings so gut wie nichts. Kurz gesagt, wir machten einen Besuchstermin bei mir zu Hause aus, der Besucher wollte lediglich ein paar Fotos schießen und ein Interview aufnehmen.

Als ich die Tür öffnete, dachte ich, obwohl ich mich auf Besuch eingestellt hatte, dass es sich um eine Verwechslung handeln könne; der Aufzug meines hoch aufgeschossenen Besuchers war – obwohl ich da nie Ansprüche stelle – betont schlicht, wenig an einen deutsch-amerikanischen Journalisten gemahnend. Weltmännisch wie ich bin, ließ ich ihn in meine gute Stube.

Um es vorwegzunehmen, wir sind Freunde

geworden, haben Adressen und E-Mail-Codes ausgetauscht, inzwischen schon wieder telefoniert. Als er – ohne Überbekleidung – so vor mir saß, konnte ich seine ungewöhnliche Erscheinung erst recht würdigen. Klare, große, etwas schelmische, dunkle Augen, feine, fast mädchenhafte Gesichtszüge, volles, beinahe die Schultern erreichendes dunkles Haar, ein Frauentyp, wie er nur in Filmen vorkommt. So war denn auch meine erste Frage: „Nicht verheiratet?“, was er mit einem schmunzelnden „Nein“ beantwortete. Damit hatte ich das Eis gebrochen, die Unterhaltung lief wie ein Gebirgsquell. Wo ich denn – „deutsch“ gefragt, denn für einen Deutschen hat der Krieg am 1. September 1939 begonnen – den Kriegsbeginn erlebt hätte? „In Moskau“, war meine Antwort, wo „der Krieg“ ja im Grunde genommen erst mit dem Überfall der Wehrmacht am 22. Juni 1941 begonnen hatte. Der Krieg im Westen war somit erst einmal fern von Moskau. Dann erzählte ich ihm, wie für mich der „richtige“ Krieg 1941 begonnen hatte, nämlich morgens um sieben im Bett, wo mir der „Deutschlandfunk“ die Pressekonferenz des Joachim von Ribbentrop mit dem Überfall aus Berlin übermittelte.

Nun es würde zu weit führen, hier das fast zweistündige Interview wiederzugeben. Carsten verfügte über hervorragende Technik, Kamera und ein Diktaphon von der Größe einer Zigarettenschachtel, das – so erklärte er mir – etwa sechs Stunden Gespräch aufnehmen könne. Mit seiner Kamera schoss er – wie aus einer automatischen Waffe – noch etwa 60 Fotos. Er fragte mich, ob ich mal als Fotomodell gearbeitet habe – als Fotograf, konterte ich. So ein bisschen konnte auch ich mich kundig machen. Er arbeite zurzeit an einem Projekt über Kriegsteilnehmer, die er sowohl zu porträtieren als auch zu interviewen gedenke. Er lebt seit 13 Jahren in Brooklyn, einem bekannten Stadtteil von New York, verfüge über eine nicht gerade billige Arbeitserlaubnis, die sich erheblich dadurch verteuert, dass er diese nur in einem US-amerikanischen Konsulat in der Bundesrepublik entgegennehmen kann, also einmal im Jahr für diese Arbeitserlaubnis über den Großen Teich fliegen muss. Auf meine Frage ob er sich mehr als Amerikaner oder eher als Deutscher fühle, kommt prompt „als Deutscher“. Eine niveaувolle Begegnung, die ich wieder einmal der ZZB verdanke.

### Alt und hilfreich

Von Alice Harrison, Stadtmagazin „Exberliner“

Ich sitze am letzten Schultag in einer Klasse der Sophie-Scholl-Oberschule und komme mir wie ein unbeteiligter Beobachter bei einem Stau auf der Autobahn vor. Aller Sinnesringum sind auf den Unterrichtsschluss gerichtet, lediglich frustrierte Seufzer und scharrendes Stühle rücken unterbrechen die überwachte Stille. Mich hat man vor die Klasse gesetzt – fünf Reihen ruheloser Fünfzehnjähriger. Nur der 81-jährige Hans Werk neben mir steht ihnen und ihren Ferien im Wege. Er soll erzählen, was er als Kindersoldat bei der SS erlebt hat. Erst berichtet er, wie er Anhänger der Naziideologie wurde, schildert das Elend des Krieges, wie das Land verwüstet wurde und er dann Menschen traf, die ihm die Augen öffneten.

Hans ist einer der etwa 400 Zeitzeugen aus Berlin und Umgebung, die sich zur Verfügung stellen, um anderen Menschen aus ihrem Leben zu berichten. Ihre Besuche in Schulen, Universitäten und bei öffentlichen Veranstaltungen arrangiert die Zeitzeugenbörse, eine staatlich finanzierte Organisation, die den Gedankenaustausch zwischen den Generationen befördern soll. Während ältere Menschen im Westen früher im Mittelpunkt ihrer Lebenswelten standen und verehrt wurden, werden sie heutzutage oft aus dem gesellschaftlichen Geschehen herausgedrängt. Die Zeitzeugenbörse ist eine von mehreren Berliner Einrichtungen, die das zu ändern suchen. Sie bietet älteren Menschen die Möglichkeit, überall in der Stadt wirksam zu werden und ihre Fertigkeiten und Erinnerungen zum Nutzen der Gesellschaft einzusetzen.

Hans beteiligt sich mit daran. Seine Begegnung mit den Schülern hat etwas ausgesprochen Läuterndes an sich. Wenn er sie teilhaben lässt an seinem Stolz, seiner Angst und seiner Scham, ist es, als gehe es ihm irgendwie darum, dass sie ihm verzeihen. Und er beeindruckt seine Zuhörer aus der neunten Klasse auch sichtlich mit seinen Worten. Anfangs allgemein desinteressiert, tauen sie nach und nach auf und zeigen Reaktionen, die vom schockiert sein bis zur Sympathie reichen. Eine Schülerin aus der hinteren Bankreihe, erst eifrig mit ihrem Nagellack beschäftigt, wird herausgeholt aus ihrer geistigen Abwesenheit, als ihr Hans Werks SS-Ausweispapiere zugereicht werden. Sie blät-

tert respektvoll darin herum und hält inne, um sich die Schwarz-Weiß-Fotografie auf der zweiten Seite der Papiere zu besehen. Dasselbe unverwechselbar runde Gesicht dort vor der Klasse, nur eben 66 Jahre jünger. „Die meisten Leute, die ich kenne, haben diese Sachen längst verbrannt“, erklärt Hans. „Aber ich wollte, dass sie mich erinnern, um nichts zu vergessen.“



*Der Artikel von Alice Harrison erschien im Januar*

*2010 im „Exberliner“, einem englischsprachigen Berliner Stadtmagazin, das sich vor allem an Ausländer mit Wohnsitz in Berlin und englischsprachige Touristen wendet. Übersetzung aus dem Englischen: Hans-Joachim Grimm.*

---

## In eigener Sache

---

### Mitteilungen aus dem Büro: das Jahr 2009

Von Dr. Gertrud Achinger

2009 waren neun ehrenamtliche Mitglieder direkt im Büro der ZZB tätig, von denen im Lauf des Jahres zwei ausschieden. Ein neuer Mitarbeiter kam hinzu. 14 Personen waren außerhalb des Büros in Sonderaufgaben für die ZZB aktiv (Layout, Lektorat, Buch- und Videoprojekte, Homepage, Öffentlichkeitsarbeit). Alle Mitglieder des Teams haben der ZZB im vergangenen Jahr viel Zeit und Kraft gewidmet – ein lebendiges Beispiel für die Kraft des Ehrenamts in der Stadt Berlin.

Ende des Jahres waren 180 Zeitzeugen für die Vermittlung registriert. Insgesamt haben sich 2009 246 Nutzer an die ZZB gewandt, einige davon mehrmals. 117 Anfragen kamen von Bildungseinrichtungen, 103 aus dem Medienbereich und 26 aus sonstigen Bereichen. Die Anfragen waren stark von den Gedenkjahren bestimmt: Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939, Mauerfall 1989. Von den 246 Anfragen führten 192 zu einer erfolgreichen Vermittlung von Zeitzeugen. 54 Anfragen blieben letztlich erfolglos, weil die Nutzer absagten oder weil für ungewöhnliche Themen trotz Suchmeldungen im Rundbrief keine Zeitzeugen gefunden werden konnten.

Thematisch stand das Thema Mauerbau und Mauerfall mit 52% aller Anfragen absolut im Vordergrund. Das andere große Thema der ZZB, die NS-Zeit mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust, trat dagegen mit rd. 35% der Anfragen deutlich zurück.

Mit 526 „Auftritten“ vermittelte die ZZB im vergangenen Jahr besonders viele Zeitzeugen, weil viele Veranstaltungen mit mehreren Zeitzeugen durchgeführt wurden. 56 von 180 Zeitzeugen konnten 2009 jedoch nicht vermittelt werden – sie waren noch neu, nicht verfügbar oder ihre Themen wurden nicht verlangt. Einige Zeitzeugen traten mehrfach auf, dabei spielten auch Sprachkenntnisse eine Rolle.

### Personelles



**Herr Reiner Ruths**, Jahrgang 1942, Diplomingenieur, ist seit Dezember 2009 in der Vermittlung von Zeitzeugen ehrenamtlich tätig.



Wir danken **Herrn van Ingen** für seine umsichtige und erfolgreiche Vermittlungsarbeit und sein Anerbieten, gelegentlich wieder einzuspringen."

### Suchmeldung

**Gesucht werden Zeitzeugen,**

**Nr. 10/10** - vor dem Krieg in den Heilstätten Beelitz behandelt wurden.

*Wir gratulieren allen . . .*

**im Februar geborenen Zeitzeugen:**

02.02. Ulrich Waack, 02.02. Peter Seidel,  
03.02. Gerhard Woche, 03.02. Helga Degl-

mann, 04.02. Alice Pless, 04.02. Else Daniełowski, 05.02. Erika Schroeder, 06.02. Herbert Reiprich, 08.02. Renate R. Rathmann, 08.02. Lieselotte Hodermann, 09.02. Age-Maria Hoffmann-Helnerus, 10.02. Anna Fuchs, b 11.02. Georg Geismann, 15.02. Sonja Schröter-Haacker, 16.02. Walter Sylten, 20.02. Hans-Karl Behrend, 21.02. Klaus Schulz-Ladegast, 24.02. René Kall, 24.02. Rosemarie Bender-Rasmuß, 25.02. Peter Lorenz, 25.02. Dorit Albrecht, 26.02. Hubert Draegert, 27.02. Gertraud Tietz, 27.02. Thesi Aselmeier.

### Chorproben

Die nächsten **Chorproben mit Jocelyn B. Smith** finden am 4. und 18. Februar sowie am 4. März jeweils um 9.30 Uhr statt.

**Ort:** Gitschiner Zentrum für Gesundheit und Kultur, Gitschiner Str. 15, 10969 Berlin, U-Bf. Prinzenstraße, Bus 179. Sollten Sie sich noch entschließen teilzunehmen, so nehmen Sie einfach einen Termin wahr!

### Veranstaltungshinweis

**Ausgebremst und durchgestartet?**

Trabant, Golf & Co im geteilten Deutschland

Podiumsgespräch am 9. Februar 2010, 19.00 Uhr

Der Mauerfall 1989 ist auch verbunden mit Bildern von langen Autoschlangen, „Trabant“ der „Wartburg“ an den Grenzübergängen. Die spätere Wiedervereinigung bedeutete das Aus für die veraltete Autoproduktion der DDR.

Moderation: Prof. Dr. Hans Walter Hütter  
Präsident der Stiftung Haus der Geschichte

Der Eintritt ist frei!

**Ort:** KulturBrauerei, Knaackstraße 97, 10435 Berlin (U 2 - Eberswalder Straße, Tram 12, M1, M10)

## HALBKREIS

Dienstag, 9. Februar 2010,

Vormittags 10.30 bis 13.00 Uhr

### "Die Brücke von Remagen"

Herr Oertel (Jg.1927) spricht über die Brücke von Remagen. Er hat den Rückzug über die Brücke unmittelbar vor den Amerikanern und die anschließenden Kämpfe als Frontsoldat erlebt. Als Kriegsgefangener kehrte er wenige Wochen später nach Remagen zurück.

### Flucht aus Polen und „Aufnahme“ in Westfalen

Frau Schönberg (Jg.1934) berichtet über ihre Flucht aus Polen, ihren gefährvollen Weg nach Westen und ihr Leben als Flüchtling in Westfalen.

### Als Ossi mit den Falken nach Finnland

Frau Keller (Jg.1935) berichtet über ihre Erlebnisse in Zeltlagern der Jugendorganisation Die Falken in Deutschland und Finnland.

Nachmittags 14.30 bis 17.00 Uhr

### Todesurteil nicht vollstreckt

Frau Grittner (Jg. 1934) berichtet über ihre Kindheit im Nationalsozialismus, die besonders durch das Todesurteil, das über ihren Onkel, der Kurier der DKP war, verhängt war, bestimmt wurde.

### Erfahrungsaustausch von Zeitzeugen zu Begegnungen im Jahr 2009 (2010)

2009 war ein Jahr, das zu seinen Jahrestagen und auch zu anderen Themen viele Nachfragen hervorrief. Wir – Zeitzeugen und Team – sollten jetzt einen Rückblick halten auf die Interviews mit Schülern, Journalisten, Filmern und anderen. Um einen Überblick über die Beiträge zu gewinnen, bitten wir Sie, Ihre Beitragsvorschläge mitzuteilen unter der Tel.-Nr. 44 04 63 78 (ZZB) oder 322 89 98 (Eva Geffers).

## Ankündigung

23. Februar 2010, 14.30Uhr

"Das letzte Wort ist muttersprachig" Von Seoul übers Ruhrgebiet nach Berlin, so sind die Lebensstationen der Koreanerin In-Sun Kim (Jg.1951), die 1972 ihrer Mutter nach Berlin folgte und den Beruf der Krankenschwester erlernte. Sie wird über ihre anfänglich sie befremdenden Erfahrungen in Deutschland und ihr aktuelles Hospiz-Projekt berichten.

*Moderation: Eva Geffers*

**Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4 - 10  
Ecke Kurfürstenstraße**

Verkehrsverbindungen: U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, Haltestelle Schillstraße,  
Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

---

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Götz Hartmann, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13,  
10115 Berlin**, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de), web: [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568,  
Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org), Redaktionsschluss für die Märzangabe ist der 15. Februar 2010. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit

Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

**Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701**